



Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hg.)  
Christoph Merian Verlag

# Zuhause auf Zeit

## 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel

**Zuhause auf Zeit**

# **Zuhause auf Zeit**

350 Jahre Bürgerliches  
Waisenhaus Basel

**Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hg.)  
Christoph Merian Verlag**

# Inhalt

- 9 **Vorwort**  
*Gabriella Matefi*
- 1 1 **Einleitung**
- 2 3 **Das Waisenhaus im Wandel der Zeit**
- 2 5 **Kinder und Gefangene unter einem Dach**  
Das Basler Waisenhaus im 17. und 18. Jahrhundert  
*Sybille Knecht*
- 6 1 **Von der Anstalt zum Heim**  
Die Zeit zwischen 1833 und 1933  
*Mirjam Häsler*
- 8 6 **«Ich wusste gar nicht, dass ich ein Waisenkind bin»**  
T.O., geboren 1927, lebte im Waisenhaus zwischen 1934 und 1947
- 9 4 **«Und mit zwanzig habe ich dann einen Brief bekommen, ich sei jetzt entlassen»**  
M.S., geboren 1926, lebte im Waisenhaus zwischen 1931 und 1941
- 1 0 3 **Ausbau des pädagogischen Angebots**  
Das Waisenhaus während der Krisen-, Kriegs- und Nachkriegsjahre  
*Loretta Seglias*
- 1 2 7 **Heimerziehung im Brennpunkt der Kritik**  
Das Bürgerliche Waisenhaus seit den 1950er-Jahren  
*Judith Kälin*
- 1 5 1 **Das Waisenhaus im Lichte der Statistik**
- 1 5 3 **Kinder und Jugendliche**  
*Loretta Seglias*
- 1 6 4 **«Wir haben einfach gewusst, es geht nicht anders»**  
E.B., geboren 1932, lebte im Waisenhaus zwischen 1945 und 1948  
E.H., geboren 1930, lebte im Waisenhaus zwischen 1945 und 1949

- 1 7 2 **«Anstatt zur Schule zu gehen, sind wir dann ins  
Waisenhaus gekommen»**  
W.K., geboren 1937, lebte im Waisenhaus zwischen 1945  
und 1955 und arbeitete im Waisenhaus zwischen 1975 und 1999
- 1 8 1 **Personal**  
*Sybille Knecht*
- 1 9 0 **«Dann sind wir ausgerissen, mit dem Velo, übers Wochenende»**  
W.A., geboren 1944, lebte im Waisenhaus zwischen 1961  
und 1964 und arbeitete im Waisenhaus zwischen 1971 und 2006
- 1 9 8 **«Der Stärkste hatte das Sagen»**  
P.M., geboren 1948, lebte im Waisenhaus zwischen 1954 und 1963
- 2 0 5 **Finanzielle Aspekte**  
*Loretta Seglias*
- 2 2 1 **Alltag im «Kischtli»**
- 2 2 3 **«Man musste noch vor dem Frühstück ein Ämtchen ausführen»**  
Schule, Arbeit, Freizeit  
*Alan Canonica und Sybille Knecht*
- 2 6 5 **«Ich bin nie alleine gewesen. Wer wächst denn sonst  
mit zwölf Kindern auf?»**  
Körper und Privatsphäre  
*Judith Kälin*
- 2 9 4 **«Ich habe mich geweigert, da eine ewige Strafnorm aufzustellen»**  
H.A., geboren 1935, arbeitete im Waisenhaus zwischen 1960 und 1964
- 3 0 2 **«Man kann die Eltern nie ersetzen»**  
R.B., geboren 1950, arbeitete im Waisenhaus zwischen 1993 und 2012
- 3 0 9 **«Jede Erzieherin hat eigentlich freie Hand gehabt»**  
Heimpersonal und Inspektion  
*Judith Kälin*

3 2 9 **«Wenn ich mich nicht benehmen würde, käme ich in eine Erziehungsanstalt»**

Disziplin und Strafe

*Judith Kälin und Loretta Seglias*

3 4 4 **«Ich wäre lieber noch länger geblieben»**

N.W., geboren 1978, lebte im Waisenhaus zwischen 1982 und 1994

3 5 0 **«Man hat <Heim> irgendwie immer falsch im Kopf»**

M.W., geboren 1990, lebte im Waisenhaus zwischen 2007 und 2010

3 5 7 **«Man hat die Familie vermisst, die Nestwärme, die Liebe»**

Herkunftsfamilie und Aussenkontakte

*Alan Canonica*

3 8 3 **«Das ist ja immer die grosse Frage gewesen, wie weiter?»**

Das Leben nach dem Heim

*Alan Canonica*

4 0 5 **Epilog**

4 0 7 **Angewiesen auf die Gesellschaft**

*Uli Hammler*

4 1 7 **Anhang**

4 1 8 Anmerkungen

4 4 2 Quellen

4 4 3 Waisenväter und Heimleiter

4 4 4 Literatur

4 5 3 Abbildungsnachweis

4 5 4 Autorinnen und Autoren

4 5 5 Dank

4 5 6 Impressum



350 Jahre in markanten Gemäuern: Praktisch seit seiner Gründung war das Bürgerliche Waisenhaus in den Gebäuden der ehemaligen Kartause untergebracht. Dies dürfte zum ausgeprägten Traditionsbewusstsein der Institution beigetragen haben. Luftaufnahme von 2014.



# Vorwort

Wie feiert ein Waisenhaus sein 350-jähriges Bestehen? Diese Frage diskutierte die Geschäftsleitung bereits 2011 intensiv. Bald wurde klar, dass das Bürgerliche Waisenhaus als traditionsreiche Institution der Basler Bürgergemeinde dieses denkwürdige Ereignis mit einer wissenschaftlich fundierten Aufarbeitung seiner Geschichte feiern soll. Angestrebt wurde eine zeitgemässe und anschauliche Geschichte der Institution, mit Schwerpunkt auf der jüngeren Entwicklung. Dazu sollten die umfangreichen und vielfältigen Archivbestände des Waisenhauses ausgewertet und Interviews mit ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Mitarbeitenden geführt werden. Neben der Publikation soll das Jubiläumsjahr aber auch mit einer Ausstellung über das heutige Leben im Waisenhaus, mit Vorträgen zu sozialpädagogischen Themen, mit Konzerten und einem grossen Jubiläumsfest begangen werden.

Im Bürgerlichen Waisenhaus Basel haben von Beginn weg nicht nur elternlose Kinder gelebt, sondern auch zahlreiche Kinder und Jugendliche, die nach den jeweils herrschenden Dogmen als zu wenig behütet galten. Sei dies, weil sie auf der Strasse lebten und bettelten, wie im 17. und 18. Jahrhundert, oder weil ihre ledigen Mütter arbeiten mussten und keine Tagesbetreuung zur Verfügung stand, wie dies bis Mitte des 20. Jahrhunderts der Fall war. Ein Waisenhaus war ein Ort der öffentlichen Fürsorge für Kinder und Jugendliche – und ist es auch heute noch.

In diesem Buch wird nachgezeichnet, wie im Laufe der letzten 350 Jahre die mangelnde oder richtige Obhut über Kinder definiert wurde. Wie sah aus Sicht der städtischen Gesellschaft eine vorbildliche Betreuung von Kindern aus und wie konnte diese durch die Gemeinde garantiert werden? Wie wurde sie finanziert und von welchen pädagogischen Grundsätzen liess sie sich leiten? Dies waren wiederkehrende Fragen, die jede Generation von Verantwortlichen immer wieder neu beantwortete. Im Laufe der Zeit gab es tiefgreifende Veränderungen, anderes blieb gleich, oder es änderte sich nur die äussere Form. 350 Jahre öffentliche Obhut über Kinder und Jugendliche spiegeln auch 350 Jahre Geschichte der Pädagogik und der Lebensweise von Kindern und Jugendlichen.

Ich empfinde es als grosse Ehre, just 350 Jahre nach der Gründung Präsidentin des Bürgerlichen Waisenhauses Basel zu sein und dass ich so



Konzeption, Entstehung und Veröffentlichung dieses Werkes begleiten durfte. Das Buch hat viele Mütter und Väter. Das Ziel war stets, den hohen Ansprüchen zu genügen, die nach heutigem Verständnis an eine sozialgeschichtliche Aufarbeitung gestellt werden. Ich darf heute sagen: Wir haben das Ziel erreicht. Dazu beigetragen haben hauptsächlich die wissenschaftlichen Teams, die stets professionell bei der Erarbeitung, Begleitung und Erstellung des Buches mitwirkten. Mein ganz grosser Dank geht deshalb an den wissenschaftlichen Beirat, der uns und die Autorinnen und Autoren mit seinen langjährigen und praktischen Erfahrungen von Beginn weg auf hohem akademischem Niveau unterstützt hat. Der zweite grosse Dank geht an die Fokus AG, die mit einem ausgewiesenen Team von Mitarbeitenden die Archive des Waisenhauses gesichtet und die Texte in einem für ein breites Publikum gut lesbaren Stil verfasst hat. Nicht minder danken möchte ich dem Christoph Merian Verlag, der die Publikation tatkräftig unterstützt und in sein Verlagsprogramm aufgenommen hat.

Besondere Juwelen sind die Interviews mit den Ehemaligen, jenen Menschen, die im Waisenhaus gelebt oder gearbeitet haben. Ihre individuellen Berichte gehen nahe und geben dem Buch einen besonderen Realitätsbezug. Diesen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind wir zu grossem Respekt und tiefem Dank verpflichtet.

Ein ganz spezieller Dank gebührt den Mitgliedern der Geschäftsleitung des Bürgerlichen Waisenhauses Basel, die neben ihrem Arbeitsalltag hochmotiviert die Aufarbeitung der Institutionsgeschichte ermöglicht haben. Ich hoffe und glaube, auch sie haben diese Arbeit als Privileg empfunden und sie hat ihnen Spass gemacht.

Nicht möglich wäre schliesslich die Erstellung eines solchen historischen Werkes ohne grosszügige finanzielle Unterstützung. Den öffentlichen und privaten Geldgebern gilt der letzte, aber nicht minder herzliche Dank.

Den Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Vergnügen und auch die Nachdenklichkeit, zu der die Lektüre dieses Buches bestimmt anregen wird.

Gabriella Matefi

Bürgerin und Präsidentin des Leitungsausschusses des  
Bürgerlichen Waisenhauses Basel

# Einleitung

Das Buch, das Sie in den Händen halten, will einerseits die lange, 350-jährige Geschichte des Bürgerlichen Waisenhauses nachzeichnen; gleichzeitig möchte es Einblicke ins Leben im Heim geben, wobei wir den Fokus hier auf die jüngere Vergangenheit gelegt haben. Um diesen breit gefächerten Ansprüchen gerecht zu werden, haben wir das Buch in drei Teile gegliedert. Zunächst können Sie sich auf eine Zeitreise durch die bewegte Geschichte des Bürgerlichen Waisenhauses von den Anfängen bis in die Gegenwart begeben. Dabei setzen wir Schwerpunkte besonders auf Abschnitte, die für das Leben im Heim markante Veränderungen brachten. Die Reise beginnt in einer Zeit, als es noch einem gesellschaftlichen Konsens entsprach, Waisenkinder oder solche, die am Rande der Gesellschaft standen, mit erwachsenen Gesetzesbrechern und zum Teil Schwerekriminalen in derselben Anstalt am Stadtrand zu internieren. Zugrunde lag hier eine Auffassung, die letztlich keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen machte und lediglich nach der Funktionalität einer Person in der Gesellschaft fragte. Die Reise führt weiter über Reformbemühungen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Sie führt vorbei an verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen und zeigt auf, wie sich das Verständnis von Erziehungsarbeit, die Sicht auf die Kindheit sowie Vorstellungen von Idealfamilien verändert haben.

Mit dem Wissen um den strukturellen Wandel des Bürgerlichen Waisenhauses durch die Jahrhunderte wirft der zweite Teil einen Blick auf quantitativ fassbare Veränderungen hinsichtlich der dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen, aber auch des Personals. Dabei darf die Frage nicht fehlen, wie sich das Bürgerliche Waisenhaus finanziert hat.

Der dritte Teil des Buches nähert sich der Lebenswelt im Heim an. Wir konnten eine Reihe von Gesprächen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen führen, Personen, die zu unterschiedlichen Zeiten als Kinder oder Jugendliche im Waisenhaus gelebt haben, Menschen, die im Waisenhaus gearbeitet haben, und auch solchen, die zunächst Betreute waren und später Betreuende wurden. Abgedeckt wird durch diese Gespräche jeweils nur die Spanne eines Menschenlebens; insgesamt ein Zeitabschnitt seit den 1930er-Jahren bis in unsere Gegenwart. Wir haben die Inhalte der Gespräche ausgebreitet, sie dann wieder thematisch gebündelt und zu einzelnen

Beiträgen zusammengefasst. Das Spektrum reicht von Alltäglichem, dem Schulbesuch oder dem Abarbeiten von Ämtchen im Haushalt, über Privates, etwa dem Verfügen über eigenen Raum oder dem Leben der eigenen Sexualität, bis hin zum Austritt aus dem Heim und dem Leben danach. Aus einigen dieser Gespräche haben wir biografische Porträts oder Erlebnisberichte geformt. Sie durchziehen das Buch als eine Art roter Faden.

### **Möglichkeiten und Grenzen des vorliegenden Buches – ein Blick auf die Quellen**

Die vorliegende Publikation kann zwar Aspekte und Entwicklungslinien des Bürgerlichen Waisenhauses aufzeigen, nie aber das ganze Bild vermitteln. Vollständigkeit ist dabei nicht das Ziel, denn Geschichte wiedergeben heisst immer auch eine Auswahl treffen und Akzente setzen. Damit hat das vorliegende Buch seine Aussagekraft, aber auch seine Grenzen. Entsprechend erscheinen einige Aspekte weniger deutlich gezeichnet als andere, und einzelne Facetten blieben gänzlich unbenannt. Neben den Gesprächen stützen wir uns auf eine breite Palette schriftlicher Quellen und auf reiches Bild- und Filmmaterial. Unterschiedliche Quellenarten ermöglichen es, das Bild des Bürgerlichen Waisenhauses aus verschiedenen Perspektiven zu zeichnen, sie verlangen aber auch nach einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit den untersuchten Quellen und damit nach einem Blick auf deren Herkunft und die Ziele, die mit ihrer Bildung verfolgt wurden.

### **Interviews**

Unsere Gesprächspartnerinnen und -partner wurden uns vom Waisenhaus vermittelt. Es handelt sich also um Menschen, die vom Waisenhaus kontaktiert werden konnten und auch bereit waren, über ihre Zeit im Heim zu sprechen. Menschen, die mit dem Waisenhaus gebrochen haben, die sich vielleicht nicht mehr an ihre Zeit im Heim erinnern wollen oder die Aspekte ihres Lebens nicht in einem Buch abgedruckt sehen möchten, konnten wir nicht erreichen. Der Kreis von Personen, mit denen wir gesprochen haben, ist also kein repräsentativer. Dies birgt die Gefahr, dass gewisse Aspekte des Erlebens in dieser Publikation nicht auftauchen. Für die Gespräche bedienten wir uns des sogenannten leitfadengestützten, narrativen Interviews. Ausgehend von der frühesten Erinnerung berichteten die Erzählenden frei, und alle wählten ihre Schwerpunkte und Prioritäten selbst. Um dennoch Gemeinsamkeiten und Unterschiede

herausarbeiten zu können, ergänzten wir die Gespräche mit eigenen Fragen. Auch wenn wir uns um eine entspannte Atmosphäre bemühten, ist es für die Interviewten doch immer eine besondere Situation, mit einer fremden Person über Abschnitte des eigenen Lebens zu sprechen und Privates offenzulegen. Manches wird klar angesprochen, manches nur angedeutet und anderes vielleicht gar umgangen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass das Erlebte durch die individuelle Erinnerung umgeformt und neu gewichtet wird. Dies führt zu unterschiedlichen Perspektiven auf das Erlebte. Erinnerungen können dabei divergieren, nur schon deshalb, weil in den verschiedenen Wohngruppen Unterschiedliches erlebt oder anders empfunden wurde.

Wir haben im Rahmen der Recherchen zu diesem Buch vierzehn längere und intensive Gespräche geführt, wovon wir zehn zu den oben erwähnten Porträts geformt haben und die übrigen in den verschiedenen Beiträgen als Zitate aufscheinen. Wie komplex sich der Umgang mit den Gesprächen gestaltete, zeigt sich gerade an den Zitaten: Das beginnt bei der Übersetzung der in Mundart geführten Gespräche in die Schriftsprache. Auch wenn diese Hürde nicht bestünde, bliebe doch einiges zu tun, um vom gesprochenen zum geschriebenen Wort zu gelangen. Kaum jemand erzählt so, dass das Gesprochene ohne tiefgreifende Überarbeitung in eine gedruckte Form gebracht werden kann. Manche gesprochenen Sätze sind unvollständig, anderes ist verschlungen oder nur in Bruchstücken erzählt – und all das stört eine Gesprächspartnerin, einen Gesprächspartner nicht im Geringsten. Sprachliche Unebenheiten werden eingeebnet, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Beim geschriebenen Wort ist das anders: Da steht jede sprachliche Ungenauigkeit als Fehler auf dem Papier. Wir führten intern intensive Diskussionen, wie weit wir das Erzählte sprachlich glätten sollten. Darf die Mundart noch durchscheinen? Sind Wiederholungen sprachliche Nachlässigkeiten oder sind es rhetorische Figuren? Wir hoffen, dass wir die Intentionen der Interviewten getroffen haben, wenn wir ihnen das Gesprochene nach intensiver Überarbeitung als Zitate in direkter Rede in den Mund gelegt haben.

### **Schriftliche Quellen**

Die schriftlichen Quellen scheinen bei oberflächlicher Betrachtung einfacher zu interpretieren zu sein; immerhin entfällt hier das Übertragen vom Gesprochenen in das Geschriebene. Doch auch hier lohnen sich einige

Gedanken darüber, was diese Quellen leisten können und was nicht. Das umfangreiche Material liefert nämlich eine eigene und mitunter einseitige Perspektive, sind doch die meisten greifbaren schriftlichen Quellen Verwaltungsschriftgut. Es vereint verschiedenes Quellenmaterial in sich. So finden sich Briefwechsel, Unterlagen zu Projekten, Jahresberichte, Reglemente, Sitzungsprotokolle und anderes mehr. Daneben existieren Dossiers zu den Kindern und Jugendlichen. Diese enthalten unter anderem Gutachten und Einschätzungen, zum Beispiel, ob ein Kind noch im Waisenhaus bleiben konnte oder nicht, und sie folgen der jeweils zeitgenössischen Sprache, der teilweise ein stark stigmatisierender Charakter innewohnt.

Die Verwaltungsperspektive hat selbstverständlich ihre Bedeutung als Quelle, sie deckt sich aber nicht unbedingt mit der Sicht der Kinder und Jugendlichen, die im Heim lebten, oder jener von direkt Betreuenden. Zwar finden sich im «Karthäuser-Boten», wie die heimeigene Zeitschrift ursprünglich hiess, auch Erzählungen von Ehemaligen, in denen diese rückblickend von ihrem Leben im Heim berichten. Diese Schilderungen wurden jedoch durch den Waisenvater ausgewählt und zur Veröffentlichung freigegeben. Kritik am Heim war zwar insofern geduldet, als sie als Folie einer Erzählung dienen konnte, ganz im Sinne von «heute ist alles besser, aber ganz so schlimm war es früher auch nicht». Fundamentale Kritik an den Verhältnissen im Heim kam im «Karthäuser-Boten» nicht vor.

Betrachtet man den Bestand an schriftlichen Quellen, staunt man zunächst, wie gut das Heim in früher und frühester Zeit dokumentiert ist. Bei manch anderer Institution wurde die Schriftlichkeit weniger gepflegt oder die vorhandenen Quellen wurden als nicht mehr relevant entsorgt. Die gute Quellenlage ermöglichte es überhaupt, wichtige Etappen in der Institutionsgeschichte, aber auch Biografien und Schicksale von Heimkindern aus früheren Jahrhunderten greif- und nachvollziehbar zu machen.

Im ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhundert präsentiert sich verblüffenderweise ein stark verändertes Bild. In diesem Zeitraum ist die Überlieferung von Quellen dürftig und normalisiert sich erst in jüngerer Zeit wieder. Das Phänomen beschränkt sich nicht auf das Bürgerliche Waisenhaus, sondern dürfte für die Geschichtsschreibung allgemein zum Problem werden. Die Lücken in der Überlieferung haben mit dem Siegeszug der EDV in den Verwaltungen zu tun. Ab den 1980er- und dann flächendeckend in den 1990er-Jahren verdrängten Computer die althergebrachten

Schreibmaschinen. Der Umgang mit den elektronischen Daten wollte aber erst noch geübt sein. Das Resultat waren Datenverluste, und diese waren besonders gravierend, als die Verwaltungen noch keine EDV-Netzwerke pflegten, sondern mit einzelnen, nicht miteinander verbundenen Computern arbeiteten.

Weitere Herausforderungen können entstehen, wenn sich die Historie am Hier und Jetzt zu reiben beginnt und Ereignisse bis in die Gegenwart nachklingen. So geschehen bei einem Personalentscheid, bei dem es der Bürgergemeinde Basel aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht möglich war, die eigenen Akten offenzulegen. Dies gilt es zu respektieren, es ist aus der Perspektive der Historikerin und des Historikers jedoch zu erwähnen.

### **Bilder und Filme**

Das Bürgerliche Waisenhaus Basel verfügt über bemerkenswert reichhaltiges Material an Bildern und Filmen. Die Bilddokumente reichen zurück bis in die 1860er-Jahre, sind mit mehreren Fotoalben und Bildserien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gut vertreten und münden in die Bilderflut der Gegenwart. Wer jedoch glaubt, dank den Bildern unverstellte Einblicke in vergangene Lebenswirklichkeiten zu erhalten, täuscht sich. Wer immer auf einen Auslöser drückte, hatte einen Grund dazu und wollte mit dem Bild eine Botschaft oder zumindest eine Information vermitteln – dies zumindest in der Ära der analogen Fotografie, als Abzüge, bevor man sie betrachten konnte, noch mit Kosten verbunden waren. Frühe Bilddokumente wirken oft wie mehr oder weniger belebte Architekturen. Entweder zeigen sie die menschenleere Kartause oder, gerade im Zusammenhang mit Umbauten und Neuanschaffungen, Kinder oder Personal, die mit den neuen Errungenschaften hantieren. Offensichtlich sollten diese Bilder im Sinne eines Leistungsausweises die neue Infrastruktur zeigen, ein tieferes Interesse an den Bewohnerinnen und Bewohnern lässt sich aus ihnen nicht ablesen.





Frühen Fotografien des Waisenhauses liegt oft ein städtebauliches oder architektonisches Interesse zugrunde. Bewohnerinnen und Bewohner sind in diesen Bildern lediglich Statisten, die das Funktionieren einer neuen Errungenschaft zu demonstrieren haben. Das Bild oben von vor 1876 zeigt einen Blick von Grossbasel auf das Waisenhaus und die Herrenmatte. Das Bild rechts entstand Ende der 1920er-Jahre, zu Beginn der Ära von Waisenvater Hugo Bein, als im Zuge der Einführung des Familiensystems auch die sanitären Anlagen erneuert wurden.





Aus der Ära des Waisenvaters Hugo Bein (im Amt 1928–1946) existiert ein Album, das er 1936 einer Mitarbeiterin zu Weihnachten schenkte. Es stellt wohl erstmals die Kinder und Jugendlichen in konzentrierter Form ins Zentrum und will das Leben im Waisenhaus zeigen. Doch neben dem illustrativen Charakter vermittelt das Album auch ein Erziehungsideal: Der ‹Alltag›, der im Album gezeigt wird, scheint vornehmlich aus Arbeit zu bestehen. Während junge Frauen das Essen vorbereiten oder Socken flicken, arbeiten die Knaben im Garten, putzen Möbel oder flicken Schuhe. Eingestreut sind einige Bilder, die Kinder beim Lesen, Schreiben, Sport oder beim Musizieren zeigen. Die Erziehung bestand, gemäss den Bildern, einerseits im Erlernen geschlechtsspezifischer handwerklicher Fähigkeiten und andererseits in einer breit gefächerten Bildung, die auch körperliche Ertüchtigung und musische Elemente enthielt. Vergleicht man das Bein'sche Album mit aktuellem Bildmaterial, so wird deutlich, dass Bilder auch heute eine Botschaft vermitteln und für ein Erziehungsideal stehen. Im 2011 entstandenen Dokumentarfilm ‹Heimspiel› beispielsweise werden häufig Szenen gezeigt, in denen die Kinder und Jugendlichen mit den Sozialpädagogen diskutieren – sei es in Gruppensitzungen oder in bilateralen Gesprächen. Hier soll das Bild einer Erziehung vermittelt werden, die heute als modern empfunden wird, nämlich eine individuelle und partizipative.

An dieser Stelle möchten wir darauf hinweisen, dass wir in diesem Buch keinen repräsentativen Querschnitt des Bilderschatzes zum Waisenhaus zeigen können. Grund dafür sind Belange des Persönlichkeitsschutzes, die es zu wahren gilt. Beim Bildmaterial, das älter als achtzig Jahre ist, konnten wir frei wählen; bei neueren Bildern mussten wir uns auf Material beschränken, bei welchem die gezeigten Personen einer Publikation zugestimmt haben oder das die Abgebildeten so zeigt, dass sie nicht erkannt werden können.

### **Eine Vorzeiginstitution im Kontext der schweizerischen Heimlandschaft?**

Dass zum Bürgerlichen Waisenhaus derart reiches Bildmaterial existiert, bis hin zu einem professionell produzierten Dokumentarfilm, ist kein Zufall. Ebenso wenig ist es Zufall, dass das vorliegende Buch neben einer Reihe unveröffentlichter Chroniken bereits die vierte Publikation zur Geschichte des Bürgerlichen Waisenhauses ist: Wie das vorliegende Buch wurden auch die drei früheren Schriften im Rahmen von



Wie selektiv die Einblicke sind, welche das Bildmaterial ins Heimleben gewährt, zeigt dieses Bild eines weinenden Kindes. Als einziges im umfangreichen Bestand thematisiert es Traurigkeit. Die Fotografie findet sich in einem Album, welches Hugo Bein 1936 einer Mitarbeiterin schenkte. Bein betitelte das Bild mit «Heimweh?».

Jubiläumsfeierlichkeiten verfasst.<sup>1</sup> Und schliesslich kommt es nicht von ungefähr, dass traditionell nicht die Gründung des Waisenhauses im Jahr 1667 gefeiert wird, sondern dessen Umzug in die alte Kartause im Jahr 1669, als die Institution dank dem markanten Gemäuer greifbar wurde und die Anlage im Zuge des Wachstums der Stadt immer mehr von der Peripherie ins Zentrum rückte. Der Grund für diese Präsenz des Bürgerlichen Waisenhauses liegt darin, dass es für die Basler Bürgergemeinde eine Vorzeiginstitution war und sie gerne mit Stolz auf die zeitgemässen Erziehungsmethoden verwies. In gewissem Sinne war das Waisenhaus ein Indikator für den philanthropischen Geist des Basler Bürgertums.

In der aktuellen Debatte um fürsorgerische Zwangsmassnahmen und die Zustände in Heimen und anderen in diesem Kontext relevanten Anstalten setzt das Bürgerliche Waisenhaus einen eigenen Akzent. Während viele der aktuell laufenden Forschungsarbeiten bisweilen kaum vorstellbare Zustände und damit verbundenes Leid dokumentieren und einer breiteren Öffentlichkeit zu Bewusstsein bringen, sind solche Exzesse im Bürgerlichen Waisenhaus in der zur Diskussion stehenden Zeitepoche nicht zu verzeichnen.<sup>2</sup> Die Institution war vergleichsweise gut alimentiert und fühlte sich progressiven Erziehungsmodellen verpflichtet. Dies dürfte auch der Grund gewesen sein, warum sie schon im 20. Jahrhundert im Rahmen der verschiedenen anstaltskritischen Debatten nicht grundsätzlich infrage gestellt wurde. So pflegten Carl Albert Loosli, Autor der 1924 publizierten heimkritischen Schrift «Anstaltsleben», und Waisenvater Hugo Bein – beide kannten das Leben als «Heimkinder» aus eigener Erfahrung – einen durchaus konstruktiven Dialog. Auch in den 1970er-Jahren stand das Bürgerliche Waisenhaus nie im Fokus der Kritik der «Heimkampagne». Allerdings war die privilegierte Position des Waisenhauses als Institution, die man im Vergleich mit anderen Anstalten durchaus vorzeigen konnte, nur haltbar, weil es sich innerhalb der schweizerischen Heimlandschaft auch in eine entsprechende Stellung brachte. Zunächst war das Bürgerliche Waisenhaus darauf bedacht, nur Kinder aufzunehmen, die man als «erziehungsfähig» einschätzte. Und dann scheute man sich nicht, Kinder, die sich den Erziehungsbemühungen nicht fügten, aus dem Heim zu entfernen und umzuplatzieren oder gar nicht erst aufzunehmen. Zum Zuge kamen in solchen Fällen auch Anstalten, die wegen der Anwendung brutaler Erziehungsmethoden Anfang der 1970er-Jahre in die Schlagzeilen gerieten und traurige Berühmtheit erlangten.<sup>3</sup> Mit dieser Praxis fügte sich

das Bürgerliche Waisenhaus paradoxerweise trotz des vermeintlichen Vorzeigecharakters nahtlos in die schweizerische Heimlandschaft mit all ihren problematischen Ausprägungen ein und war letztlich ein Teil davon.

### **Zur Verwendung einiger Begriffe**

Zum Schluss sei noch auf einige Begriffe hingewiesen, die Ihnen bei der Lektüre des Buches vielleicht auffallen, zumal diesen eine gewisse Ambivalenz innewohnt oder sie manchmal etwas angestaubt wirken. Zuoberst auf der Liste der erklärungsbedürftigen Begriffe steht der Name ‹Bürgerliches Waisenhaus›. Kaum eine der Institutionen, die Kinder und Jugendliche stationär betreuen, nennt sich heute noch ‹Waisenhaus›, zumal sie kaum mehr Kinder beherbergen, die ihre Eltern verloren haben, sondern junge Menschen, die aus den verschiedensten Gründen für eine gewisse Zeit nicht in ihren Familien aufwachsen können. Tatsächlich wurde zu verschiedenen Zeiten eine Namensänderung diskutiert. In den 1960er-Jahren beispielsweise konstatierte der Waisenvater Arnold Schneider, konfrontiert mit einer öffentlichen Debatte um den Namen der Institution, dass «der Name des Bürgerlichen Waisenhauses in der Stadt und in der Schweiz einen guten Klang» habe.<sup>4</sup> Und auch in den 1990er-Jahren war der Name der Institution Thema einer Debatte. Der damalige Waisenvater Hansjakob Schibler argumentierte 1994 für die Beibehaltung des althergebrachten Namens mit dem Argument, die Bezeichnung ‹Waisenhaus› löse «bei vielen Menschen immer noch ganz spontan eine positive Assoziation aus, nicht zu reden von der Verankerung des Namens im Basler Brauchtum, vorab der Kleinbasler Ehrengesellschaften und dem Zunftwesen überhaupt».<sup>5</sup> Dass die Bürgergemeinde am Namen ‹Waisenhaus› festhielt, verweist also auf den oben beschriebenen, vermeintlichen Vorbildcharakter der Institution, wobei der Begriff ‹Waisenhaus› für eine traditionsreiche, positiv konnotierte Marke steht. Weitere auffällige Begriffe sind ‹Waisenvater› und ‹Kischtli›. Ersterer bezeichnet den Direktor des Waisenhauses, letzterer das Heim selbst, und beiden ist eine gewisse Ambivalenz inhärent: Der Waisenvater – der Begriff verschwand erst Anfang unseres Jahrhunderts aus dem Sprachgebrauch<sup>6</sup> – ist eben kein richtiger Vater, sondern höchstens ein Vaterersatz. Wie mit der Bezeichnung ‹Tante› für die Betreuerinnen wird hier Verwandtschaft suggeriert, eine Nähe zu einem Familienleben, wo keine ist. Beim ‹Kischtli›, mit dem die älteren Generationen das Heim bezeichnen, liegt für viele die Assoziation zum mundartlichen

Begriff ‹Kishte›, also Gefängnis, nahe. Allerdings wird die negative Konnotation durch die Verkleinerungsform aufgehoben. Andere leiten den Begriff im Sinne eines pars pro toto von den hölzernen, kastenförmigen Spendenbüchsen her, mit denen die Kinder jeweils auf Sammeltour gehen mussten.

Auch zum Umgang mit Personennamen seien an dieser Stelle noch einige Worte verloren. Manche Gesprächspartnerinnen oder -partner erklärten sich bereit, mit vollem Namen genannt zu werden, andere wollten anonym bleiben. Im Sinne einer einheitlichen Lösung haben wir uns dafür entschieden, bei allen Personen nur Initialen zu setzen. Um dem Anliegen jener Personen gerecht zu werden, die mit vollem Namen im Buch erscheinen wollten, haben wir im Anhang auf Seite 442 eine Tabelle mit kurzen Angaben zu allen Interviewten zusammengestellt, welche gegebenenfalls die Initialen den vollen Namen zuordnet. Wir hoffen, so einen Weg gefunden zu haben, der für alle Beteiligten stimmt.